

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 9

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einmal der Gottesgeist hinter der Schrift, der sich der Schrift nur als Ausdrucks- und Offenbarungsform bedient, dann aber auch ein zum Hören und Gehörchen geneigtes menschliches Subjekt vor der Schrift, in dem das geschriebene Wort, nunmehr im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Gottesgeist, die geeignete Resonanz auslöst. Erst der gläubige Mensch, der homo religiosus in seiner ganz spezifisch christlichen Ausprägung, versteht es nun auch, das Wort Gottes aus den vielen einzelnen Wörtern herauszuhören, er versteht es, den Sinnzusammenhang herauszulesen und herauszufühlen aus den vielen so disparaten Elementen des Bibelbuches. Wirkliche Offenbarung ist die Schrift also nur, insofern sie Zeugnis ist und als Zeugnis erlebt wird von der Gottesoffenbarung in Jesus Christus. Dabei muss klar sein, dass es sich nicht um einen geistigen dialektischen Prozess handelt, um das rein geistige Verstehen einer Gottesidee, sondern diese durch die Bibel übermittelte Offenbarung ist konkretes Geschehnis, aktuelles Gespräch Gottes mit den Menschen, ist ein Dialog und nicht ein Monolog.

Es müssen also deutlich unterschieden werden eine menschliche und eine göttliche Seite in der heiligen Schrift. Die menschliche Seite, die Schrift als solche, muss bis zur Transparenz (Barth) aufgeheilt und aktiviert werden, damit das Göttliche hindurch schimmert und hindurch wirken kann.

Der wissenschaftliche Historiker kann der Aufgabe der Trennung in menschliche und göttliche Seite der Bibel niemals gerecht werden. Für ihn ist die Bibel eine zufällige Einheit, ein Repertorium von Bausteinen zur Rekonstruktion eines allgemeinen historischen Zusammenhangs. Als besonnener, guter und kritischer Historiker wird er vor den für ihn dunklen Stellen stehen bleiben, sie als »vorläufig rätselhaft« oder »grundsätzlich rätselhaft« erklären. Er wird, wenn er kein Konstrukteur und Gewalttäter ist, die spezifische Verschiedenheit der beiden Testamente von aller übrigen Religionsgeschichte erkennen und einsehen, dass der eigentliche Offenbarungsgehalt der Bibel für ihn nur als Grenze seiner eigenen Arbeit und Kompetenz in Betracht kommen kann. Er wird einsehen, dass er das Bild Jesus nur bis zu einem gewissen Grad zu rekonstruieren, über den Sinn, die »pneumatische Wirklichkeit« dieses Bildes nichts auszumachen vermag.

Kritik. 1. Es ist interessant und bezeichnend, dass entgegen der sonst vorherrschenden Tendenz zur Objektivierung und Verabsolutierung, wie wir sie in der Einleitung dargestellt haben, hier in der Bibelfrage, wo ein Konkretes und Objektives in der Schrift bereits vorliegt, wieder auf die Subjektivierung zurückgegangen wird; denn nur dem gläubig verstehenden Subjekt gegenüber enthüllt sich die Schrift als Gottes Offenbarung. Sicherheit und Konsequenz in der Anwendung der Prinzipien liegt der Theologie nicht, und alles und jedes hat sich der Tendenz, dem Bestreben zu fügen, die Sache des Glaubens à tort et à travers zu schützen vor gefährdenden Eingriffen. Wo der Objektivismus gefährlich werden könnte, wie hier

in der Bibelfrage, wird er unbedenklich einem wissenschaftlich ganz undiskutablen Subjektivismus geopfert; umgekehrt wird der Subjektivismus dort, wo er im subjektiven Erleben der Glaubenseinheit gefährlich werden könnte (wie wir im 3. Kapitel sehen werden), herabgewürdigt zu Gunsten einer in der Offenbarung gesuchten Absolutheit und Objektivität.

2. Es ist sehr schwer, den Standpunkt der Wissenschaft gegenüber der theologischen Opposition in kurzen Worten und wenigen Sätzen zu vertreten. Nur gründliche mündliche Auseinandersetzung könnte hier Klarheit schaffen. So viel steht fest: Was Prof. E. Brunner als Wissenschaft bezeichnet und behandelt, ist eine klägliche und einfältige Karikatur dessen, was wir als Wissenschaft ansehen. Es ist bedauerlich, dass die sonst das ganze Werk durchgehend beherrschende Loyalität und begriffliche Korrektheit gerade in diesen Punkten, in der Interpretation des Begriffs der Wissenschaft und der Weltanschauung, völlig versagt. Es muss vor allen Dingen Klarheit darüber herrschen, dass Wissenschaft nicht nur Naturwissenschaft, geschweige denn nur Physik ist; die Physik aber beschäftigt sich mit dem nur raumzeitlichen Kontinuum, sie ist aber nur ein Teil, eine Provinz innerhalb der gesamten Wissenschaft. Daneben gibt es noch eine Biologie, gibt es noch Geisteswissenschaften, gibt es noch eine Psychologie, die, in ihren prinzipiellen Grundlagen zwar noch schwankend, es immerhin unternimmt, die seelischen Prozesse dem wissenschaftlichen Weltbild einzuordnen. Warum das geflissentlich übersehen und die Wissenschaft verächtlich machen mit der Behauptung, sie habe es als Ganze ja nur mit dem raumzeitlichen Kontinuum zu tun, habe deshalb in religiösen Fragen nichts dreinzureden, warum höchstens der Geschichtswissenschaft noch ein menschlich-analogisches Kontinuum zubilligen? Gleich zu Beginn und später noch wiederholt wird richtig hervorgehoben, dass Religion auf die Totalität alles Seins und Lebens gerichtet ist. Ist denn diese Totalität als materiales Prinzip das Privilegium der christlichen Welterfassung? Nein, jede Weltanschauung tendiert naturgemäss auf Totalität, so auch die auf wissenschaftlichen Einsichten basierende Weltanschauung. Keine Instanz, am allerwenigsten eine christliche, darf ihr dieses materiale Prinzip streitig machen. Und wenn Wissenschaft nach Universalität strebt, so weiss sie, dass sie eben auch die religiösen Phänomene anpacken und ihrem Zusammenhang einordnen muss, trotz allem Widerstreben von dieser Seite; sie sieht ihr grosses Pathos darin, schliesslich auch die letzte Position, das erkenntnistheoretische Subjekt, trotz allem Gerede über Apriorismus, sich einzuverleiben. Und dieser logisch und methodisch klar und konsequent durchdachte Wissenschaftsmonismus ist in den Augen der evangelischen Theologen nur ein Götzchen, der wie jeder -ismus gestürzt werden muss. Wahrlich, eine äusserst primitive Einstellung zu solchen Kulturerrungenschaften! Hier stehen sich die Gegensätze aufs Schärfste gegenüber, und gerade in dieser Frage, in der Berechtigung des Ausbaus der wissenschaftlich fundierten Weltan-

Feuilleton.

Beten oder nicht.*

An der letzten Sitzung des Zürcher Grossen Stadtrates vor den Wahlen wurde bekanntlich von kommunistischer Seite aus der Antrag gestellt, dass in den städtischen Kindergärten, Erholungsheimen usw. das Kindergebet abgeschafft werden solle. Der Antrag wurde von sozialdemokratischer Seite aus befürwortet, fiel aber in der Abstimmung in der jämmerlich zusammengeschmolzenen Ratsversammlung mit 37 gegen 28 Stimmen durch. Ueber den Antragsteller und über den Befürworter fiel dann die freisinnige und katholische Presse mit entrüsteten Artikeln her, die »N. Z. Z.« besonders über den Befürworter, weil er es als Lehrer gewagt hatte, zu der Frage Stellung zu nehmen, ohne der gleichen Meinung zu sein wie der freisinnige Artikelschreiber. Die katholischen »Neuen Zürcher Nachrichten« verlegten sich aufs Gruselnmachen. Sie schrieben u. a.:

»Wenn es nach dem Willen der Sozialisten ginge, müsste neben jedes betende Kind ein Polizist gestellt werden, der der kindlichen Unschuld jedes Gebetlein zu verwehren hätte. Ist das nicht ein wahrhaft diabolischer Hass gegen alles Religiöse, gleichviel welcher Konfession?« Es war knapp vor den Wahlen; da kann man derlei Gedanken- und Gefühlswirrmisse schon begreifen, auch das, dass der freisinnige Gebetsvertefchter den Antrag nur als Ausfluss von Parteifanatismus aufzufassen vermöchte und davon faselte, »dass man selbst die Erziehungsanstalten mit der engerzigsten und ideenlosesten Sozialisierung nicht verschonen« wolle. Er betrachtet es als Heuchelei, auf der einen Seite das Schulgebet verbieten zu wollen, auf der an-

dern es in der Ordnung zu finden, »wenn am 1. Mai oder bei irgend einer andern sozialistischen Feier die Schulkinder in den Umzug eingereiht und zu Versammlungen und Demonstrationen reinsten Parteicharakters geschleppt werden.«

Dem Mann, der dies geschrieben hat, widerfährt das Malheur, dass er selber das Material liefert, mit dem seine Meinung leicht zu widerlegen ist, und sich in seiner ganzen Intoleranz blosstellt.

Wir müssen bei dem angeführten Satze beginnen und darauf hinweisen, dass die Eltern, die ihre Kinder in den Maiumzug einreihen, dies auf Grund ihrer politischen Ueberzeugung tun; es wird kein einziger Fall genannt werden können, in dem Kinder bürgerlicher Eltern veranlasst wurden, an einer sozialistischen Veranstaltung teilzunehmen.

Wem fiele es ein, katholischen Eltern einen Vorwurf daraus zu machen, dass sie ihre Kinder dazu anhalten, an den Prozessionen mitzulaufen und an andern Demonstrationen der katholischen Kirche sich zu beteiligen? Keinem Menschen; jedermann hält es für selbstverständlich, dass sie die Einflüsse, die ihrer religiösen Ueberzeugung entsprechen, auf ihre Kinder wirken lassen. Ebenso verständlich ist es, dass sozialistische Eltern ihre Kinder einflüssen im Sinn und Geist ihrer Lebensanschauung aussetzen. Das sind interne Angelegenheiten, da hat niemand dreinzureden, weder auf die eine noch auf die andere Seite hin.

Dasselbe gilt für Schulen, Anstalten und dergleichen Unternehmungen, die Eigentum oder im Dienste einer konfessionellen oder politischen Partei sind. Es wird niemandem einfallen zu verlangen, dass in einer katholischen Schule nicht oder nicht in katholischer Art gebetet werde. Ebenso selbstverständlich ist für sozialistische Schulen und Anstalten eine vom Geist des Sozialismus durchwirkte Erziehung.

* Wegen Raummangels erst in dieser Nummer.

schauung zu einer Universalwissenschaft, wollen und können wir keinen Finger breit nachgeben; hier geht es hart auf hart, denn es stehen sich nicht nur zwei Weltanschauungen, sondern zwei Weltwollungen gegenüber. Soviel für heute. Wir werden aber später auf diesen Gegensatz immer wieder zurückkommen müssen.

Ist das verstanden, so wird auch ohne weiteres klar sein, dass der wissenschaftliche Historiker, gerade wenn er gut, besonnen und kritisch ist, vor den ihm dunkeln Stellen der Bibel nicht Halt machen kann und nicht Halt machen darf; das materiale Wissenschaftsprinzip (Totalität) und das formale Prinzip aller Wissenschaft (eindeutig geschlossener Zusammenhang der Totalität) zwingen ihn, auch diese Stellen zu objektivieren und einzuordnen. Den Historiker deswegen »Gewalttäter und Konstrukteur« zu nennen, steht auf derselben Banalitätsstufe wie die fortwährende Bezeichnung des philosophischen Realismus als »Zynismus«. Es ist einfach befremdend, dass diese primitivsten methodischen Voraussetzungen jeder Weltanschauungslehre einem Hochschuldozenten in Erinnerung gerufen werden müssen!

Dr. E. H.

(Schluss folgt.)

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung)

Der dritte Beweis heisst der historisch-theologische. Er unterscheidet sich vom vorhergehenden nur in der Form, nicht im Wesen, indem er die Weisheit und Güte des Schöpfers aus der Geschichte, statt aus der Natur ableiten will. Man behauptet, dass Christus in der Geschichte gerade zur rechten Zeit gekommen sei, ebenso auch Luther, dass Napoleon I. in Russland zur Strafe erledigt wurde und dergleichen mehr. Bei Kriegen wird naturgemäss das siegreiche Volk seinen Erfolg dem Beistand Gottes zuschreiben. Hierher gehören auch die angeblichen Beweise für die Wunder und göttlichen Offenbarungen. Auch die bekannte Erfahrung, dass nach erschöpfenden Kriegen mehr Knaben als Mädchen geboren werden, sei der wunderbaren Fürsorge der Vorsehung zu verdanken, damit wohl dadurch wieder neues Futter für die Kanonen geschaffen würde.

In der Kritik dieses Beweises sind die göttlichen Wunder und Offenbarungen sehr rasch erledigt. Kein Gebildeter, ja sogar die grosse Mehrzahl der Theologen glaubt nicht mehr daran, seit dem grossen Aufschwung der Naturwissenschaften. An dem Fundament, das unser grosser Naturforscher Virchow erstellt hat, kann nicht gerüttelt werden, und das lautet:

»Die Naturgesetze sind unverweigerlich absolut, unter allen Umständen wirksam und niemals in irgend einem Zeitraum aufzuheben. Keine Gewalt ist dazu im Stande.«

Ueber die Zweckmässigkeit in der Geschichte ist zu sagen, dass an tausend und tausend Beispielen nachgewiesen werden kann, wie gerade das Gegenteil einer göttlichen Auswirkung zustande gekommen ist, man denke an die zahllosen Greuel,

Ganz anders liegen nun die Dinge, wenn es sich um Schulen und Anstalten handelt, in denen Kinder von Eltern mit ganz verschiedener Welt- und Lebensanschauung untergebracht werden. Hier muss, um die Hintansetzung oder Verletzung Andersdenkender zu vermeiden, das Typisch-Konfessionelle und Parteiliche ausscheiden. Und nun wird niemand behaupten wollen, das Gebet trage nicht typisch-konfessionellen Charakter. Dieser ist ihm eigen sowohl durch seinen Inhalt wie durch seine Form. Deshalb ist es nicht Heuchelei, wenn derselbe Mensch für rein parteilich-lebensanschauliche Anlässe (Maienfeier) die Beteiligung der Kinder gutheisst, für Schulen und Anstalten mit konfessionell gemischtem Bestand die Ausscheidung kultischer Handlungen fordern, weil diese eine Lebensanschauung zuungunsten der andern betonen, sondern es ist vernünftig und natürlich.

Von Parteilichkeit verblendet ist vielmehr der Artikelschreiber der »N. Z. Z.« und zwar so sehr, dass er weder logisch noch gerecht zu denken vermag. Denn sonst könnte ihm nicht entgehen, dass er, indem er verlangt, das Gebet solle in lebensanschaulich gemischten Schulen beibehalten werden, während er die Beteiligung von Kindern an Feiern in lebensanschaulich einheitlichem Kreise verwirft — soweit es den Sozialismus angeht — sich in Widersprüche verwickelt, die ihn kaum als den Mann erscheinen lassen, der berechtigt wäre, andern »Ideenlosigkeit« vorzuwerfen.

Ist er sich dieser Widersprüche bewusst und nimmt er trotzdem diese Stellung ein, so fällt auch der Vorwurf der Heuchelei auf ihn zurück. Sind sie ihm aber entgangen, so tritt um so deutlicher sein konfessioneller Dünkel hervor, aus dem heraus er mit souveräner Verachtung über andere Anschauungen hinwegschreitet, als ob sie nicht vorhanden wären.

Ganz falsch und irreführend ist auch die Darstellung der »N. Z. N.«, man wolle den Kindern das Beten verbieten. Mögen die Kinder,

Schandtaten, Unmenschlichkeiten und Entsetzlichkeiten, mit denen die Geschichte überladen ist, z. B. an die Greuel der Inquisition und der Hexenverfolgungen, die Religionskriege, die Sklavenkriege, die Kriege um das goldene Kalb. Wie konnte der allgerechte Gott zugeben, dass in der Regel Gewalt vor Recht gegangen ist.

Ob Christus zur rechten Zeit erschienen sei, ist eine Behauptung der Theologen, die sie bis jetzt nicht bewiesen haben und auch nicht beweisen können, da die Gegenbehauptung ebenso gut zu Recht besteht. Der von seinen Nachfolgern angestiftete Schaden ist trotz Luther bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder gutgemacht. Ob der sog. Finger Gottes Napoleon I. erledigt hat, oder aber der strenge russische Winter, das mag der Leser entscheiden, der aber bedenken muss, dass, wenn durch das Ausbleiben dieses Ereignisses die Weltgeschichte nachher einen andern Weg genommen hätte, die Theologie es gewiss nicht versäumt haben würde, gerade darin eine Manifestation der göttlichen Vorsehung zu erblicken.

Eines von Dreien ist nur möglich: Entweder es gibt einen Gott, der sich um nichts kümmert, aber doch all' das Elend duldet, also dafür verantwortlich ist, oder es gibt einen Gott, der überall tätig ist, dann aber erst recht für alles verantwortlich ist, was an Unmenschlichkeiten auf historischem und sozialem Gebiet geschieht, oder endlich es gibt überhaupt keinen Gott. Wenn zwei Knaben ins Wasser fallen und der eine wird durch die Güte Gottes gerettet, ich frage: ertrinkt dann der andere infolge der Güte oder der Bosheit Gottes?

In der Natur gibt es kein Damit, alles ist: Weil! Die Natur erfüllt ihren gesetzmässigen Gang, unbekümmert darum, ob der Gerechte leidet oder der Halunke im Glück badet. Wie grossartig drückt sich Goethe in dieser Frage aus, wenn er sagt:

»Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillt
Je des Geängstigten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal?«

Der vierte Beweis für das Dasein Gottes wird der moralische genannt. Er stammt merkwürdigerweise vom Philosophen Kant, dem Verfasser der »Kritik der reinen Vernunft«, in welcher Gott und Unsterblichkeit von ihm erledigt wurden. Ob nicht die Furcht vor der Polizei Kant im Alter bewegen hat, eine Konzession zu machen in dem Sinne, dass der Mensch in der Welt glücklich sein soll und dass er dem nicht entgegen sein will? Dabei wird einfach die Behauptung als bewiesen aufgestellt, dass zwischen Tugend und Glück eine Harmonie besteht. Es entrüstet, zu sehen, dass dem Schurken es gut geht, und dass der brave Mann in Sorge und Elend untergeht. Dieser Beweis lautet daher:

die konfessionell erzogen werden, beten, soviel sie wollen oder müssen, sofern sie es für sich oder unter ihresgleichen tun. Es geht ihnen nichts verloren, wenn man sie nicht auch noch in der Schule dazu veranlasst, läuft doch dieses gewohnheitsmässige Beten auf Befehl gewöhnlich auf ein gedankenloses Geplapper hinaus. Aber auch das Plappern kann uns gleichgültig sein, wenn es in konfessionell einheitlichen Schulen und Anstalten geschieht. Hingegen ist es eine schwere Ungehörigkeit und Taktlosigkeit, diese kultische Handlung — möge sie mit oder ohne Ernst erfasst werden — Kindern andersdenkender Eltern aufdrängen zu wollen. Und der Befürworter des Antrages auf Abschaffung des Schul- und Anstaltsgebetes war völlig im Recht, als er sich auf den Glaubens- und Gewissensfreiheit-Artikel der Bundesverfassung berief.

E. Br.
Nachtrag zu obigem Artikel. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat Donnerstag den 26. April einen von kommunistischer Seite gestellten Antrag zum Beschluss erhoben, wonach in den städtischen Krankenhäusern die »Andachten« abgeschafft werden.

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermattweg 4, Bern.

Mein Weg von der römisch-katholischen Konfession zur Menschheitsreligion, von Dr. Hompf.

In dieser 74 Seiten starken Broschüre schildert der Verfasser, wie der Titel andeutet, in schlichter Weise seinen geistigen Entwicklungsgang. Er war katholischer Geistlicher, kam aber durch das Studium der Philosophie und eigenes Nachdenken und Beobachten zu der Er-

»Zwischen Tugend und Glück muss Harmonie sein — Diese Harmonie kann nur durch Gott bewirkt werden, Also gibt es einen Gott, der sie bewirkt.«

Dabei wird von einem unbewiesenen Obersatz ausgegangen, um etwas zu beweisen. Eine spezielle moralische Weltordnung, wie sie mit dieser Harmonie bezeichnet wird, gibt es nicht, sondern dieselbe hat sich als notwendige Folge der staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander nach und nach herausgebildet und so zu einer gewissen Ordnung geführt und sich in dem Satz manifestiert:

»Was Du willst, das man Dir tue, das tue auch den andern.«

Diese Entwicklung ist wesentlich abhängig von Erziehung, Bildung, Wohlstand und Freiheit. Wo diese vier Punkte fehlen, ist auch keine moralische Weltordnung vorhanden. Die subjektive Aeussierung derselben, welche wir das Gewissen nennen, wechselt genau mit dem Wechsel dieser vier Komponenten. So z. B. macht sich ein Menschenfresser durchaus kein Gewissen daraus, ein fettes und saftiges Stück eines Mitmenschen mit Behagen zu verzehren, während unser Gewissen dagegen protestiert. Oder ein und derselbe Mensch verrichtet in dem einen Jahr unter gewissen Umständen eine Tat, die er in einem anderen Jahr unter anderen Umständen nicht gutheisst und in beiden Fällen spricht ihn sein Gewissen von Schuld frei. Gäbe es einen Gott, der durch das Gewissen spricht — wie die Theologen behaupten — dann müsste dieser stets, unter allen Umständen und zu allen Zeiten dasselbe gutheissen, sonst aber wäre dieser Gott veränderlich, was von niemanden anerkannt werden kann. Die Erfahrung weiss auch von einer Harmonie zwischen Tugend und Glück nichts. Wie viele befinden sich sehr wohl und glücklich auf den Trümmern des Glückes von so vielen andern Mitmenschen.

»Wer Gutes tut,

Auf dass ein Gott ihn lohne,

Wandelt dadurch gerade gut in böse,

Und wer Bosheit aus Furcht vor

Gottes Zorn flieht, der ist feige.«

Wir kommen zum fünften Beweis für das Dasein Gottes, zum sog. ontologischen. Ein Hauptkerngriff, vielleicht der kniffigste von allen, ist der ist der Einfall, das Dasein Gottes aus dem blossen Begriff heraus als Existenznotwendigkeit anzusehen. Dass hier das zu Beweisende schon als bewiesen vorausgesetzt wird, erinnert an die Geschichte von Münchhausen, sich an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf heraus zu ziehen. Es gehört schon in das Gebiet des Witzes, zu behaupten, dass, weil wir überhaupt die Idee eines unendlichen Wesens besitzen, es auch existiere, denn wie könnten wir sonst überhaupt zu einer solchen Idee gelangen. Nach diesem Schluss müssten auch mit demselben Recht alle Hexen, Geister, Gespenster, Teufel, Dämonen und die Götter aller Völker und aller Zeiten existieren, denn, kann man sich fragen, wieso konnte der Mensch, der die Eigenschaft aller dieser nicht besitzt, anders zu ihrer Vorstellung gelangen, als dadurch, dass

kenntnis, dass der geistige und moralische Aufstieg der Menschheit und ihr Glück nicht von einer Kirche geschaffen werde, dass die Kirchen vielmehr in der Menschheitsgeschichte eine höchst verhängnisvolle Rolle spielen. Er spricht sich darüber folgendermassen aus: »Die Würzburger Studien und Lebenserfahrungen unter den Priestern und Klosterbewohnern hatten mich den Glauben an die Göttlichkeit der Kirche und die Unfehlbarkeit ihres römischen Oberhauptes völlends ablegen lassen. Wer die Kirchengeschichte kennt, muss sich von der Roheit, ja Unmenschlichkeit jener Päpste, Bischöfe und Mönche abgestossen fühlen, die im Namen der Religion ungezählte Männer der Wahrheit als Ketzer hinschlachten oder bei lebendigem Leibe verbrennen liessen. Noch mehr aber wird der sehend gewordene Mensch angewidert von dem Wüste der kirchlichen Dogmen, Sakramente und Satzungen, die, weit entfernt göttlicher Abstammung zu sein, ihren menschlich-materiellen Zweck nur zu deutlich zeigen. Wer den historischen und psychologischen Ursprung aller kirchlichen sogenannten Wahrheiten kennen gelernt hat: für den ist der Nimbus der Göttlichkeit all dieser Dinge dahin. Für den Kenner ist die Kirche mit ihrer ganzen Glaubens- und Sittenlehre nur ein Produkt aus altheidnischem Erbe und priesterlich ausgeklügelten Zutaten. Die römische Kirche als despotische Priesterbehörde wurde mit Recht als Cäsaropapismus angesprochen. Die römischen Cäsaren mit ihren imperialistischen Herrschergelüsten sind in den unfehlbar sich wählenden Päpsten wiederstanden. Die Apotheose eines Romulus, Augustus, Julius Cäsar liessen sie ihrem vermeintlichen Stifter Jesus von Nazareth zuteil werden — um selbst von dessen Göttlichkeit profitieren zu können. Die angemassete Heilig- und Seligsprechung von ganz besonders ergebungsvollen Kirchendienern ist der Ablatsch jener heidnischen Versetzungen in den Olymp oder unter die Zahl

alle diese Wesen die Idee von ihnen in die Menschen hineingelegt haben. Das ist aber Unsinn und widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Eine Sache, die im Reiche der Phantasie existiert, muss nicht notgedrungen in der Wirklichkeit vorhanden sein. Dieser sog. Gottesbeweis ist ein Salto mortale.

Der sechste Beweis basiert a consensu gentium, d. h. aus der Uebereinstimmung der Völker bezüglich des Gottesglaubens. Von einer solchen Uebereinstimmung ist natürlich keine Rede, denn es gibt viele Völker, denen der Gottesbegriff teilweise oder gänzlich fehlt, so z. B. besitzen die Chinesen kein Wort für Gott. Auch die grosse Masse der ungebildeten Japaner — die gebildeten sind ausschliesslich Atheisten — besitzt wohl eine Art ethischen Kultus in der Form eines Aberglaubens, aber sie besitzt keine Hierarchie und keine Dogmen. Und hier ist der Ort, einen Erlass des letztthin verstorbenen Kaisers von Japan zu erwähnen, der folgendermassen lautet:

»Indem es sich herausgestellt hat, dass die Religionen immer die Ursache und der Grund von Blutvergiessen, Krieg und Zwistigkeiten im Volk gewesen sind, nachdem die Religionen den Menschen nie Glück gebracht haben, raten wir unserem Volke an, keine Religion zu haben. Da wir aber in religiösen Dingen vollständige Toleranz zu befolgen beabsichtigen und niemandem verbieten wollen, wenn es ihm beliebt, sich welcher Religion immer zu bedienen, geben wir, wenn jemand durchaus eine Religion haben will, ihm hiermit den Rat, den Shintoismus zu akzeptieren, der uns noch immer die ungefährlichste Religion dünkt.« Dieser Shintoismus enthält nichts Uebersinnliches und Ueberirdisches, ist ganz frei von Organisation und Hierarchie, dass man ihn gar nicht als Religion, sondern als atheistisch und als ungeordnete Anhäufung von zeremoniellem Ahnenkultus bezeichnen kann. Die Japaner besitzen auch seit 1887 ein grossartig organisiertes Freidenkertum, zirka 25,000 Mitglieder, worunter sehr zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen. Und wie sieht es bei uns diesbezüglich aus, man möchte sein Haupt verhüllen.

Auch die Chinesen sind gleicher Auffassung. Als man Konfuzius über Gott fragte, antwortete er: »Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der aus dem Jenseits zurückkam und mir von einem Gott oder von Göttern erzählen konnte. Daher weiss ich nichts davon. Euch aber etwas von erfundenen Göttern zu erzählen, wie es die Priester anderer Religionen tun, halte ich für unrecht. Uebrigens seid ihr Chinesen für solche Märchen auch zu geschick.«

Der auch in Europa bekannte chinesische Staatsmann Li-Hung-Tschan äusserte sich über diese Frage, wie folgt: »Das Christentum täuscht, denn seine Anhänger leben nicht nach seinen Lehren. Die Christen berufen sich auf die Nächstenliebe und sogar auf die Vergebung den Feinden gegenüber. Aber in der Tat kennen sie weder das eine noch das andere. Im Gegenteil hat diese Religion unter ihren Bekennern stets Hass und Streit hervorgerufen. Wir kennen die Kirchengeschichte und wissen, dass seit den Zeiten des Nestorianus und der Arianer

der seligen Götter. Nichts ist göttlich, nichts ist originell im römischen Kirchentum. Neu ist höchstens die ebenso traurig-phantastische wie auf priesterlich materielle Zwecke abzielende Erfindung des Fegefeuers. Durch die vielen Fallstricke ihrer Gebote und Verbote lässt die Priesterkirche den Armen schuldig werden, dann überlässt sie ihn der Pein, um ihn dann durch Sakramentsgnade, Messopfer u. dgl. m. erlösen und sich damit unentbehrlich machen zu können.«

Dieses vernichtende Urteil über die Kirche ist umso bemerkenswerter, als sie von einem Manne stammt, der die Kirche von innen heraus kennt und vertraut ist mit ihrer Wirksamkeit. Er selber ist von Grund aus eine Erziehnatur. Demgemäss suchte und fand er nach seiner Abkehr von der Kirche Betätigung auf dem Gebiete der Erziehung. Er wirkte als Lehrer und als freireligiöser Prediger. Seinen Lebenszweck erblickt er darin, der Menschheit eine neue Religion zu geben, die er Menschheitsreligion nennt. Mit dieser erstrebt er die Einigung aller Menschen auf der Grundlage der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, also das, was auch wir Freidenker wollen. »Menschenerziehung ohne Säbel und Sakramente, ohne Gnade und Grnade! Menschenerziehung mit menschlichen Methoden! Das sei unsere Parole.« Wort für Wort sind wir mit ihm einverstanden. Nicht einig gehen wir Freidenker mit ihm in der Auffassung, dass dies eine neue Religion sei, aus Gründen, die hier nicht näher auseinandergesetzt werden können, aber nicht aus Fanatismus, wie Dr. Hompf anzunehmen geneigt ist, sondern aus ruhigen, sachlichen Erwägungen. Wir anerkennen die selbstlose, aus reiner Menschenliebe stammende Tätigkeit Dr. Hompfs, wie sie uns aus dem einfachen Büchlein entgegentritt; unser Wollen und Streben ist dasselbe, und diese Einheitlichkeit im Ziel ist wichtiger als der mehr formale Punkt, in dem unsere Meinungen auseinandergehen.

E. Brauchlin.